

Hänen des Krieges

Zwei polnische Nordbanditen zum Tode verurteilt. — Willige Werkzeuge des Heteren England.

Vor dem Bromberger Sondergericht standen der 23jährige Joseph Wroblewski aus Wlischin und der 49 Jahre alte Wladislaus Kubieli aus Culin. Die beiden Polen, deren vielschichtige Taten nur ein Bruchstück aus den entsetzlichen Morden in Bromberg in den ersten Septembertagen bilden, wurden wegen gemeinschaftlichen Mordes, begangen an Volksdeutschen, zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Zum größten Teil waren es selber Polen, die als Zeugen vor Gericht auftraten und unter ihrem Eid und unter Anrufung Gottes die menschenunwürdigen Verbrechen der Angeklagten mit Eitel in der Stimme schilderten. Nur ein paar Auskünfte aus dem grauenhaften Gesamtbild waren es, die vor dem Bromberger Sondergericht in diesem Prozeß beleuchtet wurden. Es war in den ersten Kriegstagen, „Schlagt alle Deutschen tot“, diese verbrecherische Parole der ehemaligen „polnischen Regierung“ von Englands Gnaden schrittweise durch die Dörfer und Städte des einstigen Polen. Ein fürchterliches Morden begann. Die Volksdeutschen erlitten man, wenn sie nicht sofort erschlagen wurden, wie Viehherden zusammen und schleppte sie als Weiseln in das Innere des Landes. Ein solcher Zug von etwa 200 deutschen Männern und Frauen, eskortiert von polnischer Polizei, kam auch durch den Ort Wlischin, wo der Angeklagte Wroblewski wohnte. Unter den Gefangenen befand sich auch ein 80jähriger Greis, der mitten auf der Straße vor Erschöpfung zusammenbrach.

„Dieser Hiltterhund muß sterben!“

Wie die polnische Jungin Palagia Wleczorek und der polnische Kaufmann Siedlitz vor Gericht beklagten, verfolge der polnische Polizist darauf dem alten Mann drei Schläge mit dem Knüttel, so daß der Greis hart blutende Verletzungen davontrug. Polnischer Pöbel stürzte sich jetzt auf den hilflosen Volksdeutschen und mißhandelte ihn unter den wüsten Beschimpfungen in der nächstgelegenen Wiese.

Die Jungin Wleczorek sah, wie der Angeklagte Wroblewski mit dem Stiefelabschaben mehrfach nach dem Volksdeutschen schlug und auf dem Brustkasten und dem Leib des Greises herumtrampelte. Endlich ergreift der Internierten sogar einen Stein und schlug damit auf den alten Mann ein, so daß das Gehirn heraussprang.

Die Jungin war über diese entsetzliche Robott empört und bat den Richter, doch von dem Sterbenden abzulassen. — „Wißt du eine Polin oder eine Deutsche?“, herrschte sie der Angeklagte an, und, nachdem sich die Jungin als eine Polin zu erkennen gegeben hatte, rief Wroblewski drohend aus: „Wenn du nicht stille bist, eracht es dir genau so! Mit Deutschen hast du kein Mitleid zu haben! Dieser Hiltterhund muß sterben!“ Hierauf durchsuchte der Angeklagte die Taschen seines unglücklichen Opfers, fand aber nur 10 Flott. Verächtlich legte er darauf: „Der verfluchte Hund hat nichts bei sich. Ich habe heute schon einen totgeschlagen, der hatte wenigstens 150 Flott in der Tasche!“ Andere polnische Zeugen beklagten, daß dem gealterten alten Mann von polnischen Banditen noch die Schuhe von den Füßen gestohlen wurden.

Auf die Anklagebank gehören nicht nur die einzelnen Mörder, sondern auch die Heer selbst, die im polnischen Volk allerdings nur allzu willige Werkzeuge gefunden haben. Man braucht nicht Staatsanwalt oder Richter zu sein, so erklärte der Anklagevertreter, um festzustellen, daß hier ein zweierter Mord nach dem Rechtsempfinden jedes Volkes vorliegt!

Die polnische Soldateska war nicht besser.

Der Fall des 49 Jahre alten Wladislaus Kubieli ähnelt dem vorherigen in vielen Punkten. Kubieli hatte in seiner Eigenschaft als Militärwagenfahrer mehrere Vögel abgefördert, die vor den anrückenden deutschen Truppen ins Innere des Landes flüchteten. Unterwegs traf die Kolonne auf einen

Jug infernerer Volksdeutscher. Einer von ihnen, ein älterer Mann, konnte nicht mehr weiter. Sofort war eine Horde Polen aus dem nächsten Dorfe um den Unglücklichen herum und schlug und stach mit Messern auf ihn ein. Nach den Zeugenaussagen hatte der Angeklagte dem sterbenden Volksdeutschen mit dem Fuß mehrere Tritte versetzt, so daß ihm das Blut die Stiefel hochspritzte.

Wie die Zeugen, zum Teil ebenfalls Polen, beklagten, forderte die Menge einen heranrückenden Lastwagen durch laute Zurufe auf, doch über den sich im Tobestampfen windenden Volksdeutschen hinwegzufahren.

Die polnische Soldateska war hier nicht besser als der Pöbel. Als ein polnischer Kabifahrer sich über diese Vorberei beschwerte, bekam er von einem polnischen Offizier, der Augenzeuge dieses bestialischen Treibens war, als Antwort einen Faustschlag ins Gesicht versetzt.

Angesichts der überzeugenden Beweise und der Befundungen ihrer eigenen Landeskarte mühten beide Angeklagten zu gehen, sich an dem brutalen Morden beteiligt zu haben, wenn sie auch, wie sie glauben machen wollten, in den zur Aburteilung stehenden Fällen die Volksdeutschen „nur ein bißchen mit dem Fuß angetröckelt“ hätten.

Kampfs mit Bajonett und Handgranaten

PK-Sonderbericht von Willi Stöhr

Sorgen haben stets französische Gefangene unter der Befehlung einiger leichtermündeter deutscher Soldaten einen ihrer schwerverletzten Kameraden geschultert, als wir unter Ausnutzung einer Feuerpause den unter schwerem Beschuss durch die französische Artillerie liegenden Ort erreichten, der im Verlauf der um die südwestlich von Marais gelegenen Höhen geführten Kämpfe in unseren Besitz gelangte. Die Bedeutung der gefangenen Franzosen hat uns nur ganz kurz einweisen können. Sie haben es eilig, über die Höhe zu gelangen, auf die immer wieder gutgezielte Kanonen der französischen Artillerie einschlagen. Der französische Sprachführer „Allez vite, allons“ genügt aber auch durchaus, die Gefangenen in schnelle Bewegung zu bringen! Ihnen ist es offensichtlich recht, bald aus dieser Gegend zu verschwinden.

Ohne genügend Deckung dem Artilleriefeuer Randgehalten vorwärts in den Ort eindringend, haben wir auf eine feste Scheune, in der die Reservegruppe eines Juges mit dem Zugführer Unteroffizier gefunden hat. Der Zugführer, ein Leutnant, der bereits den Weltkrieg mitgemacht hat, ist gerade dabei, einen Weller für seinen Kompanieoffizier abzuwickeln. Die Auskünfte, die uns inwieweit die Männer seines Juges über die Einbrüche dieser Nacht und des lebenden überhandnehmenden Handgemenges mit den Franzosen geben sollen, sind zunächst sehr laug. Schwer hat ihnen das ununterbrochene Artilleriefeuer zugehakt, dem sie ohne große Dedungsmöglichkeit Randhalten mußten. Als der Franzose dann die deutsche Stellung für kurzweilig hielt, kam es zum Handgranaten- und Bajonettkampf.

Franzosen wurden schnell zurückgeworfen

„Da haben sie gehandelt, meine Quaba!“ entfuhr es dem Leutnant. Die Bemerkung war nicht für uns gemacht. Der Leutnant schrieb, ohne aufzuschnappen, an seiner Wundung weiter. Über der Scheune auf seine Leute leuchtete aus seinem übermächtigen und durch die Anstrengung abgekehrten Gesicht. In diesem Kampfs hatten die Franzosen nichts mehr zu bestellen. Das war etwas anderes, als unglücklich dem Artilleriefeuer Randgehalten. Der Erbitterung der deutschen Soldaten hielt der Angriffsgang der Franzosen nicht lange stand, und weit über die befohlene Linie brach der Gegenstoß den einseitigen Zug. Die Zahl der Gefangenen betrug hier insgesamt 24. Die Ausbeute an erobertem Kriegsmaterial war groß. Ein französischer Granatwerfer wurde bereits eingehendem Studium unterzogen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß der Franzose mit seinem eigenen Material bearbeitet worden wäre, wenn er an diesem Tage noch die Luft verspürt hätte, weiter anzugreifen. An ein französisches Maschinengewehr hatten sich ebenfalls zwei Spezialisten zur Wiederinstandsetzung herangemacht. Ihr Bedauern war groß, als das Gewehr schließlich funktionierte, aber eine Schraube übriggeblieben war, die sie nicht mehr unterbringen konnten.

Wie der Polku von seinen Drahtziehern belogen wird

Bezeichnend für die Gefangenschaft der französischen Führung und Truppe ist einmal der Befehl, die französische Truppe erst dann zu verpflegen, wenn sie ihr befohlenes Angriffsoziel erreicht hat, und zum anderen die geradezu kindische Angst der französischen Gefangenen vor Mißhandlungen. Sie haben die deutschen Soldaten durch Geiten und Zeichen, ihnen nicht die Hände abzubinden oder die Gurgel abzuschneiden, Erfahren und Unklugheit malte sich dann auf ihren Gesichtern, als die deut-

lichen Soldaten Zigaretten mit ihnen teilten und die Zurückgabe der deutschen Sanitätler für die schwerverletzten Franzosen nicht geringer war als für die verwundeten deutschen Soldaten. Demgegenüber schossen an der gefährlichen Stelle vor einigen Tagen französische Soldaten noch auf einen bereits verletzt in seinem Fallkissen hängenden deutschen Flieger, der aus seiner beschädigten Maschine abgesprungen war. Es gelang nach den Flieger zu bergen, aber zu seinen bereits erlittenen Verletzungen hatte er durch diese Beschlezung neue Verwundungen erhalten.

Wir haben nicht verächt, die französischen Gefangenen auf diese unterschiedliche Behandlung verwundeter Gegner aufmerksam zu machen.

Das Giftgas-Gebiet

Christentum, englisch-polnisch verstanden.

Die bekannte Tatsache, daß die englischen Giftgaswerke, deren Hauptaktionär der englische Ministerpräsident ist, ihre riesigen Lieferungen an Polen richteten und auch bald die verheerende Wirkung an deutschen Soldaten nachprüfen vermochten, wird jetzt auf besondere Art beleuchtet. Der „Reichswart“ veröffentlicht aus einer polnischen Broschüre „Sonna“, die unmittelbar vor dem polnischen Kriege erschien, ein Gebet, welches in absehbare Zukunft die Form des Geistes-englisch-polnischen „Christentums“ anmet. Verfasser des Gebetes ist der polnische Geistliche Wlaski-Hersti. In dem Gebet heißt es u. a.:

„O Herr, leihe unseren Händen Kraft, Vortrefflichkeit den Kanonen, Ausdauer den Tanks, Unschätzbare den Flugzeugen, Unerschütterlichkeit und Abgenauigkeit den Gasen, verleihe ihnen die Zeichen, die Deiner heiligen Liebe gleich sind... Mögen ihre Frauen und ihr Land unerschütterlich werden, mögen ihre Kinder beten und ihre Töchter der Schändung anheimfallen!“ usw.

Auch ein „Kulturdocument“ der weltlichen Demokratie! Und Lehrmeister dieser Art Christentum ist England, das bekanntlich für „Rosa“ kämpft.

Reichsfender Leipzig.

Freitag, 1. Dezember.

5.00: Aus Berlin: Frühkonzert. — 6.00: Aus Berlin: Morgenzeitung, Gumnastik. — 6.30: Aus Hamburg: Konzert. — Dazwischen 6.50: Mitteilungen für den Bauern. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Gumnastik. — 8.30: Musik. Das Musikkorps der Schutzpolizei Leipzig. — 9.30: Leichtmetall. Hörfolge. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 10.35: Wasserlandschaften. — 10.40: Sonderpause. — 11.45: Heimliche Heilkräuter und Gewürze. Hörbericht. — 12.00: Aus Köln: Konzert. — Dazwischen 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten. — 14.10: Aus Berlin: Was soll ich werden? Fragen der Berufswahl unserer Jungen und Mädchen. — 14.25: Musik nach Tisch (Industriebeschäftigten und Ausnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.00: Topfdehnbrechen und Pfadfinderchor. Sinesen und Erzählten mit Ise Ubrig und ihren Spielkameraden. — 15.30: Konzertstunde. Leo Petroni (Violone), Hans Galden (Klavier). — 16.00: Konzert. Edith Haselmann (Sopran), Kammerjänger Theodor Horand (Bariton), Gerhard Hofmann (Waltz). Der Chor und das Orchester des Reichsfenders Leipzig. — Dazwischen 17.00: Nachrichten.

Reichsfender Berlin und Deutschlandfender

6.30: Aus Hamburg: Frühkonzert. Die Unterhaltungs-Tabelle des Reichsfenders Hamburg, Richard Wedmann und Gerhard Gregor (an zwei Klavieren), der Hamburger Rundfunkchor. — 8.30: Aus Leipzig: Musik. Das Musikkorps der Schutzpolizei Leipzig. Dazwischen 9.00: Aus Leipzig: Politisches Kurzgespräch. — 9.30: Aus Leipzig: Sinfonie (Oberstufe). „Leichtmetall“. Hörfolge. — 10.00: Unterhaltungsmusik. — 11.00: Aus Frankfurt: Musik. Das Musikkorps einer Fliegerhorst-Kommandantur. — 12.10: Aus Köln: Die Werbepause. — 13.00: Aus Köln: Politisches Tagesgespräch. Anschließend: Aus Köln: Mittagskonzert. Das Große Orchester und der Chor des Reichsfenders Köln. — 14.10: Was soll ich werden? „Fragen der Berufswahl unserer Jungen und Mädchen“. — 14.25: Volkstümliche Musik. — 14.50: Wir paden ein Bücherpalet. — 15.00: Aus Frankfurt: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester und der Chor des Reichsfenders Frankfurt. — 17.10: Kammermusik. — 18.00: Nach des Tages Arbeit... — 20.15: Grub und der Heimat. — 20.45: Abendkonzert. — 22.30: Virtuose Musik. Industriebeschäftigten. — 23.00: Politisches Kurzgespräch. Anschließend bis 24.00: Zur guten Nacht.

Das gute Kinder-Nährmittel Gustin

feiner Maisstärke-Puder

benommen Sie zur Zeit auf die mit einem **X** bezeichneten 4 Abschnitte der Reichsbrotharte für Kinder bis zu 6 Jahren

Dr. August Oetker

Die Liebe des Hauptmanns Profassow

ROMAN VON T. ESCROWICZ

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR HEIKKE, WERDAU

(16. Fortsetzung.)

„Der Mittmeister hat eine Frau!“ Der Oberleutnant, der das Verhör geleitet hatte, stellte es hart fest. „Ein Mann wie Plesow besitzt keine Frau mehr, wenn es sich um das Vaterland handelt.“ Wosfil Petrowitsch führte dem anderen vor Augen, daß er schon all die Stunden auf einem toten Geleise fuhr.

Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch wurde erregt. Der schwarze Bart gab ihm etwas Disteres, das sich jetzt noch durch den finsternen Gesichtsausdruck verstärkte. „Wir müssen eben stärkere Druckmittel verwenden. Es hilft uns nichts, daß jeder seine Unschuld beteuert.“

Wosfil Petrowitsch antwortete nicht. Er sah nur immer wieder, wie Jelisaweta mit tränenfeuchten aufgeschlagenen Augen beschwören hatte, daß sie nichts anderes getrieben als die Liebe zu dem ihr erst vor wenigen Tagen angetrauten Gatten. „Er war verwundet, ich mußte ihn pflegen.“

Der Russe nickte. Er hätte Belten darum gegeben, wenn er der Verwundete hätte sein dürfen. Kein Zweifel fiel bei diesem ersten Verhör in ihm auf, daß die Frau irgendeine andere Schuld trage als die, die sie von der Natur aus auf sich nehmen mußte. Aber dann wurde Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch ironisch, fragte nach dieser verächtlichen Offiziersjacke. Sie gehörte dem Abzeichen nach einem Leutnant. Ob sie neben dem Mittmeister auch noch mit einem Leutnant verheiratet sei? Wosfil Petrowitsch hatte in diesem Augenblick den Krager kaltblütig erschließen mögen. Es war niederträchtig, eine so reine Frau wie Jelisaweta so häßlicher Dinge zu beschuldigen. Er hatte sich ins Verhör gemischt. Aber Jelisaweta, die den Anwurf wohl verstand, sagte kein Wort mehr. Sie schaute über den Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch hinweg, als bedeuere er nichts anderes als Luft für sie. Man mußte die Gefangene unverrichteter Sache abführen.

Mittmeister von Plesow wollte endlich überhaupt nichts von der verräterischen fraglichen Uniform wissen. Er selbst sei verwundet gewesen, habe Markheunen nicht betreten. Es sei überhaupt unmöglich, daß ein Deutscher bei der starken Befehlung auf Markheunen sich einschleiche. Es klang wie ein beschämender Spott durch die letzten Worte. Denn man sah es dem Mann an, daß er es durchaus für möglich hielt, daß ein Deutscher sich auf Markheunen das notwendige Wissen verschaffe.

Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch wollte dem Angeklagten am liebsten die Pistole auf die Brust legen. Doch man mußte sich gedulden. Am Morgen hatte die benachbarte Kompanie gemeldet, daß sich deutsche Truppenverschiebungen bemerkbar machten. Man möge sich Gewißheit darüber verschaffen. Jetzt lagen zwei Gefangene auf Markheunen, aber man konnte ihnen weder durch Drohungen noch Versprechungen etwas entlocken.

Sergej Alexandrowitsch knirschte mit den Zähnen. „Wir müssen das Verhör noch einmal wiederholen.“ Wosfil Petrowitsch nickte, setzte die Zeit in einer halben Stunde fest und verließ dann das Zimmer.

So sehr er Jelisawetas Zimmer hatte durch Posten sichern lassen, so dringend ihm die Lage der deutschen Linie am Herzen lag — er hätte keine angenehmere Nachricht vernahmen können als die Klucht der beiden Gefangenen. Im gleichen Augenblick erschien der Mann sich jämmerlich feige. Er wußte, daß er vom Schicksal dazu verdammt war, den Blutsfreund und die so innig Geliebte zum Tod zu verurteilen. Und er, der gewissermaßen nutzlos und einjam auf der Welt stand — er sollte bleiben. Doch es galt jetzt nicht Sinn noch Unfinn. Der Krieg erforderte in eisernem Befehl ganze Menschen, erzog so in unnahabmlicher Schule, daß ich völlig den höchsten Pflichten der Gemeinschaft unterzuordnen.

Wosfil Petrowitsch ließ sich die Türe zu den Gefangenen öffnen. Plesow stand mit abgewandtem Gesicht am Fenster. Jelisaweta lag, den Mund im Arm, auf dem Ruhebett. Sie schlief. Der Russe trat fast behutsam auf, um sie nicht zu stören. „Plesow!“ rief er leise.

Der Mittmeister drehte sich um, beinahe unbeweglich, in den Augen aber glühende Tatkraft.

Er glaubt nicht daran, wohl noch heute oder morgen sterben zu müssen! Wosfil Petrowitsch fand sich verurteilt, darüber zu frolocken.

Plesow stand jetzt dicht vor ihm. „Wosfil Petrowitsch, Sie müssen vergessen, daß wir einst Freunde waren. Sie können sonst nicht der sein, der Sie bei Ihren Pflichten sein müssen.“

Wie ein Vorwurf empfand der Russe diese Worte. Der andere konnte über das Grauenvolle seiner Lage nicht urteilen. Aber er wußte trotzdem, er hätte bessere Haltung bewahrt. Sie hatten eine verflucht starke Art, diese aus Jahrhunderten her gewachsenen Herren des deutschen Ostens. Und ihre Frauen gaben ihnen hierin nichts nach.

Wosfil Petrowitsch warf einen letzten Blick auf Olte. Sie schlief noch immer. Leise, ohne ein Wort zog er die Türe hinter sich ins Schloß. Eine Stunde später befahl er die beiden Gefangenen vorzuführen.

Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch ließ alles niedergelegte Schriftmaterial außer acht, ging von einem neuen Gesichtspunkt aus. Der Mittmeister und die Frau Gräfin sollten noch einmal völlig getrennt voneinander ansagen.

„Mittmeister von Plesow!“ Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch zog die Augen zu einem schmalen stehenden Spalt zusammen. „Sie haben ausgesagt, daß Sie keine Nachrichten zur deutschen Linie hinübergetragen haben. Sie waren verwundet, die Frau Gräfin pflegte Sie in der Moorhütte?“

Gustav von Plesow hob den Kopf. Jawohl, alles stimmte. Er konnte seiner Aussage auch jetzt nichts Ergänzendes hinzufügen. Es erschien ihm nur verdächtig, daß der Ankläger so bereitwillig auf seine Angaben einging. Hatte hier Wosfil Petrowitsch die Hand im Spiel? Doch schon Sekunden später wußte er, daß sich eine Schicksalsmacht über ihm zusammenschloß, der man nicht mit der harten geballten Faust oder der blanken Klinge begegnen konnte.

Oberleutnant Sergej Alexandrowitsch erhob sich. Wosfil Petrowitsch ahnte, daß der andere jetzt zum endgültigen Schlag ausholen würde. „Mittmeister von Plesow, wir wußten von Anfang an, daß Sie unschuldig waren. Wir haben in der Zwischenzeit die Frau Gräfin verhört. Sie hat ihre Schuld eingestanden.“

„Einhalten!“ wollte Wosfil Petrowitsch rufen. Es war ja eine ganz gemeine Kluge, mit der man Plesow zur Strecke bringen wollte. Aber die Rehle war ihm wie zugeschnitten. Der kleine Leutnant Pavel Nikolajewitsch am untersten Ende des Tisches wurde schneeweiß.

(Wortl. folgt.)